

SAMMELREZENSION

Jens Hoppe

Sammelrezension: Beiträge zur Geschichte des Berliner Jüdischen Museums

Chana Schütz und Hermann Simon (Hg): Auf der Suche nach einer verlorenen Sammlung. Das Berliner Jüdische Museum (1933-1938) (zugleich Katalog der Ausstellung „Auf der Suche nach einer verlorenen Sammlung. Das Berliner Jüdische Museum [1933-1938]“ der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum, 10. September bis 30. Dezember 2011), Berlin: Hentrich & Hentrich Verlag 2011, 239 S., ISBN: 978-3-942271-42-4, EUR 20,00.

Chana Schütz und Hermann Simon (Hg): Bestandsrekonstruktion des Berliner Jüdischen Museums in der Oranienburger Straße, Berlin: Hentrich & Hentrich Verlag 2011, 184 S., ISBN: 978-3-942271-43-1, EUR 18,00.

Im Folgenden sind zwei Bände zu besprechen, die sich der Geschichte und Sammlung des Jüdischen Museums in Berlin, entgegen des Ausstellungstitels nicht erst ab 1933, sondern bereits ab 1917, widmen. „Auf der Suche nach einer verlorenen Sammlung“ – dieser Titel steht, wie Hermann Simon im September 2011 anlässlich der Ausstellungseröffnung selbst sagte, auch für sein eigenes, mehr als drei Jahrzehnte andauerndes Bemühen um das frühere Jüdische Museum in Berlin. Die Suche nach dem Museum und seinen Objekten ist damit zugleich als Suche nach den eigenen Wurzeln zu verstehen – und dies gilt ebenfalls für Chana Schütz, die zweite Herausgeberin der Bände. Beide haben zum Beispiel im Jahr 2001 die Erinnerungen des ehemaligen Museumsleiters Dr. Karl Schwarz herausgegeben.¹ Was bietet nun der Katalog zur gleichnamigen Ausstellung? Und was wollen die Ausstellungsmacher mit ihm erreichen? In der Einleitung legen sich Hermann Simon und Chana Schütz eindeutig fest: Sie wollen der „Idee eines Jüdischen Museums in Trägerschaft einer jüdischen Gemeinde in einer modernen, säkularen Gesellschaft“ ein Denkmal setzen (S. 15). Zu den Autoren, die an dieser Setzung mitwirken, zählen vor allem Mitarbeiter des *Centrum Judaicum*, aber auch internationale Fachleute wie Emily D. Bilski, die etwa im Jahr 2007 am Jüdischen Museum München Ausstellungen zur Sammlung von Alfred Pringsheim und zur

¹ Karl Schwarz: Jüdische Kunst – Jüdische Künstler. Erinnerungen des ersten Direktors des Berliner Jüdischen Museums. Hrsg. mit einer Vorbemerkung und Anmerkungen von Chana C. Schütz und Hermann Simon (= Jüdische Memoiren, Bd. 4), Teetz 2001.

Antiquitätenfirma Bernheimer kuratiert hat,² Gideon Ofrat und Shlomit Steinberg aus Israel. Deren Aufsätze sind in Englisch abgedruckt, mit einer knappen deutschen Zusammenfassung.

Das ‚Denkmal‘ in der Form des Katalogs entsteht via 16 Beiträgen zu verschiedenen Aspekten der Suche nach dem Berliner Jüdischen Museum, aber auch dank diverser Aufnahmen von Museumsobjekten und Ausstellungsräumlichkeiten sowie dem Abdruck verschiedener Dokumente. Die Aufsätze lassen sich gruppieren: Da gibt es solche, die sich dem Verbleib der Museumsstücke nach der erzwungenen Schließung des Hauses im November 1938 widmen. Hierzu zählen die Beiträge von Hermann Simon (*Auf der Suche nach einer verlorenen Sammlung*) und Shlomit Steinberg (*The Road Paved with Good Intentions*). Als zweites drehen sich Beiträge um den Vorgang der Suche – an sich (möchte man ergänzen) –, so Gideon Ofrat (*In Search of Exile*) und Jakob Hübner (*Auf der Suche nach Objekten des Berliner Jüdischen Museums in Polen*). Die größte Gruppe bilden Beiträge, die sich mit Aspekten der Museumsgeschichte beschäftigen: Hier finden sich Jakob Hübner (*Der „Millioneneinbruch“ 1923*), Hermann Simon und Anna Fischer (*Zu den Anwesenden bei der Gründungsversammlung des Museumsvereins 1929*), Jakob Hübner (*Ein preußischer Ministerialdirektor zeigt sich zufrieden*), Chana Schütz (*Kult und Form*), Inka Bertz (*Porträts im Jüdischen Museum*), Sibylle Groß (*Der Einzug der Moderne*), Emily D. Bilski (*Images of Jewish Men*), Sibylle Groß (*‚Refüsiert‘ – Die Berliner ‚Rumpf-Secession‘ 1913*), Anna Fischer (*Abbilder einer Zeit, Ausschnitte eines Augenblicks*) und Chana Schütz (*Die Künstlerhilfe der Jüdischen Gemeinde zu Berlin*). Hinter allen Titeln verbergen sich spannende Geschichten rund um das Jüdische Museum, die auch Kennern der Materie Neues zu bieten vermögen. Im Folgenden werden einzelne davon gleichsam als Exemplum näher beleuchtet. Dabei ist die Auswahl subjektiv und versucht doch, Breite und Tiefe des Katalogs anschaulich zu machen.

Hermann Simon beschreibt äußerst anregend die ‚Zerstreuung‘ der Objekte und Unterlagen des Museums und wo manche von ihnen wieder aufgetaucht sind. Neben den zu erwartenden Orten wie Berlin und Moskau findet sich hier auch Warschau (mit dem Żydowski Instytut Historyczny, kurz ŻIH) an prominenter Stelle. Shlomit Steinberg schildert die innerjüdischen Verhandlungen um die 1945 in Berlin aufgefundenen Teile der Gemäldesammlung des Museums und deren Verteilung, wobei rund 80% aller Gemälde nach Israel und hier in das heutige Israel Museum gelangten. Jakob Hübners Aufsatz zu Polen liefert einen guten Einblick in die mitunter verschlungenen Wege von Raubkunst. Hierbei tritt der von der Wissenschaft geprägte Begriff des „zweimal Geraubten“ im sachlichen Sinn hervor: Es tauchen solche Exponate auf, die zuerst von den Nationalsozialisten unrechtmäßig in Besitz genommen wurden und später von der Sowjetunion, aber auch von anderen kommunistischen Staaten – und eben nicht an frühere Besitzer oder deren Nachkommen zurückgegeben worden sind.

² Emily D. Bilski: „Nichts als Kultur“ – Die Pringsheims / Only Culture“ – The Pringsheims (= Sammelbilder 02 Collecting Images), München: Jüdisches Museum München 2007. Dies.: Die Kunst- und Antiquitätenfirma Bernheimer / The Art and Antiques House of Bernheimer (= Sammelbilder 05 Collecting Images), München 2007.

Einen besonders eindrucksvollen Beitrag liefert Chana Schütz mit der Auseinandersetzung mit modernem jüdischen Kunstgewerbe im Jüdischen Museum und deren Bedeutung außerhalb des Museums. Hier werden auch internationale Auswirkungen beschrieben, so Ludwig Wolperts Wirken in Berlin und in New York City. Inka Bertz gelingt es, dem Leser deutlich zu machen, wie sich die Präsentation der Porträts im Museum im Laufe der Jahre verändert hat und wie daran eine veränderte Ausrichtung der Museumsarbeit ablesbar wird, nämlich der Wandel von einer Orientierung an der Außenwirkung hin zu einer innerjüdischen Perspektive. Den Abschluss bildet ein hervorragender Beitrag zur Künstlerhilfe durch das Jüdische Museum Berlin. Knapp und doch äußerst anschaulich wird die Arbeit des Museums auf diesem Gebiet und ihre Relevanz für die Künstler dargelegt. Zugleich wird die gesamtgesellschaftliche Entwicklung im Deutschen Reich, vor deren Hintergrund alles ablief, einbezogen. Nicht zufällig endet diese Betrachtung daher mit der erzwungenen Schließung des Museums und der Bedrohung der Künstler: „Von ‚produktiver Künstlerhilfe‘ und Förderung zeitgenössischer jüdischer Kunst durch die Berliner Jüdische Gemeinde konnte nun keine Rede mehr sein. Für jeden Einzelnen ging es nur noch darum, das eigene Leben zu retten“ (S. 232).

Der Ausstellungskatalog ist informativ, zum Teil sehr spannend, voller Facetten der Museumsentwicklung und ihrer Nachgeschichte, grafisch gut gestaltet und mit zahlreichen Fotografien ausgestattet. Nach der Lektüre wünscht man sich mehr davon, mehr ‚Fallgeschichten‘ mit oder ohne Happyend, mehr Auflösungen einzelner Rätsel. Wie bei Romanen ist einem hier das Museum und sein Personal ans Herz gewachsen, sodass eine Fortsetzung erwünscht wäre. Leider enthält der Band zahlreiche Rechtschreibfehler und einige wenige Formalfehler, etwa vertauschte Bildbeschriftungen (S. 228) oder einen Hinweis auf eine Abb. 48, obwohl die Abbildungen nicht durchnummeriert sind (S. 231). Aber diese Marginalien stören den hervorragenden Gesamteindruck nicht, sondern machen wieder einmal deutlich, wie wichtig ein gutes Lektorat ist, auch in Zeiten von Geld- und Zeitknappheit.

Fehlt etwas? Bei jedem Buch gibt es Aspekte, die nicht berücksichtigt wurden – so auch hier? Man könnte am ehesten an einen eigenständigen Beitrag über die Museumsbesucher denken, schließlich wird ein Museum doch erst durch die Betrachtung der Objekte, durch Menschen im Gebäude zu dem, was es ausmacht. Gewichtiger erscheint jedoch das Fehlen einer Einordnung der Berliner Arbeit. Das Besondere wird genau wie das Gemeine (im Sinne des ‚allgemein Geübten‘) noch deutlicher, wenn das Haus gegen andere große Jüdische Museen im Deutschen Reich gespiegelt wird. Beispielsweise gab es auch im Jüdischen Museum Breslau im Jahr 1934 eine Ausstellung jüdischer Künstler, die einen Verkaufshintergrund hatte, also aktive Künstlerhilfe bedeutete – selbstverständlich hier mit dem Schwerpunkt auf lebenden schlesischen Künstlern. Alles in allem bietet der Ausstellungskatalog einen guten Einblick in die spannende Geschichte des Jüdischen Museums in Berlin und seiner Macherinnen und dürfte daher von all denen, die sich intensiver mit dem Haus beschäftigen, mit großem Gewinn gelesen werden.

Als Ergänzung zum Ausstellungskatalog kann die Bestandsrekonstruktion des Jüdischen Museums herangezogen werden. Sophie Buchholz schreibt in ihrer „Annäherung“ an den Objektbestand, dass ein Einblick in die früheren Bestände geboten werden soll (S. 12). Das Bestandsverzeichnis umfasst die Rubriken *Gemälde und Handzeichnungen* mit 293 Nummern, *Druckgrafik* mit 301 Nummern, *Skulpturen, moderne Medaillen und Plaketten* mit 41 Nummern, *Judaica* mit 291 Nummern, *Archäologische Fundstücke* mit 69 Nummern und die Gruppe *Varia* mit 21 Nummern, also insgesamt 1016 Nummern. Meist findet sich neben der Beschreibung des Objekts durch „Titel des Werkes, Künstler, Datierung, Maltechnik, Größe, seit wann Bestandteil der Kunstsammlung und Verbleib nach 1938“ (S. 12) eine Abbildung desselben. Darüber hinaus ist aus dem Restitutionsverfahren der 1950er-Jahre die im Landesarchiv Berlin überlieferte Aufstellung der zurückzugebenden Stücke des Berliner Jüdischen Museums abgedruckt, sodass diese Quelle nun leicht zugänglich ist.

Sophie Buchholz weist darauf hin, dass die zeitgenössische jüdische Presse detailliert ausgewertet wurde. Eine entsprechende Auflistung der Artikel findet sich am Ende des Bandes. Allerdings scheint hier das letzte Wort noch nicht gesprochen worden zu sein, denn neben dem Abdruck von Museumsobjekten in sachbezogenen Artikeln finden sich auch zahlreiche Museumsstücke als Illustrationsmaterial allgemeiner Artikel. Beispielsweise bietet das Gemeindeblatt der Jüdischen Gemeinde zu Berlin vom 6. Januar 1928 die Abbildung eines Aquarells aus dem Jahr 1807 mit dem Titel „Die Judenherberge am Rosenthaler-Thor“, welches aus der Kunstsammlung der Jüdischen Gemeinde stammt, und in der Ausgabe vom März 1929 zum Artikel „Der erste Synagogenchor in Berlin“ eine Abbildung der Alten Synagoge Berlin („Nach einem Kupferstich aus der Kunstsammlung der Berliner Jüdischen Gemeinde“). Die Veröffentlichungsdaten geben zumindest einen Zeitpunkt an, vor dem die Objekte, also das Aquarell bzw. der Kupferstich, in die Sammlung gekommen sein müssen. Beide finden sich aber nicht in dem Bestandsverzeichnis.

Darüber hinaus wurden bewusst nicht alle erhaltenen Objekte bzw. Objektbeschreibungen in das Verzeichnis aufgenommen. Allen voran fehlen die über vierhundert Münzen und Medaillen, die nach Meinung von Sophie Buchholz ansonsten zu viel Bedeutung bekommen hätten, genauso wie die etwa achthundert grafischen Blätter, die sich heute im ŽIH befinden. Da kein Inventar des Jüdischen Museums Berlin erhalten ist, auch die Erwerbungslisten nur bruchstückhaft überliefert sind (ebenfalls im ŽIH und dankenswerterweise hier abgedruckt), bestand kein Anspruch auf Vollständigkeit bei der Rekonstruktion. Dies ist zwar nachvollziehbar, aber doch bedauerlich. Eine Bestandsrekonstruktion ist immer lückenhaft. Dies macht bereits das Wort „Rekonstruktion“ deutlich. Doch absichtlich auf bekannte und gesichert zugeschriebene Objekte zu verzichten, ist ein Fehler, insbesondere, weil nicht jede Leserin nach Warschau fliegen wird oder die früheren Beschreibungen von Moritz Stern in der Zeitschrift *Ost und West* kennt (auch wenn diese über <http://www.compactmemory.de/> leicht zugänglich sind). Da Chana Schütz und Hermann Simon in ihrer Einleitung betonen, dass das Ganze als „work

in progress“ zu verstehen ist, besteht die Hoffnung, dass es eine zweite, erweiterte Auflage geben wird, die dann auch die unberücksichtigten, bekannten Stücke sowie noch ermittelbare Objekte umfasst. Hinsichtlich der Leihgaben könnte (sollte?) so verfahren werden, dass die Objekte, deren Status unklar ist, nicht wie diesmal außen vor bleiben, sondern aufgeführt werden – unter Hinzufügung eines Zusatzes wie „eventuell Leihgabe“. Dann und vermutlich nur dann wird ein wesentlich breiterer und tieferer Einblick in die gewichtige Kunstsammlung der Berliner Jüdischen Gemeinde geboten werden können. Sinnvollerweise sollte auch die Fotosammlung, die in Teilen erhalten ist, einbezogen werden. Es ist klar, dass dies zu einem sehr viel umfangreicheren (und wesentlich teureren) Band führen würde. Doch die Bedeutung des Berliner Museums für das jüdische Museumswesen im deutschsprachigen Raum rechtfertigt diese Anstrengung mit Leichtigkeit.

Anders als der Ausstellungskatalog, der jeder und jedem Interessierten ans Herz zu legen ist, kann die Bestandsrekonstruktion eigentlich nur denjenigen empfohlen werden, die sich sehr intensiv mit dem Jüdischen Museum Berlin beschäftigen, sei es wissenschaftlich oder berufspraktisch. Momentan ist der Einblick zu klein, um bei ‚lediglich‘ allgemein Interessierten wirklich eine Ahnung von der Bedeutung der Sammlung aufkommen zu lassen.

Zitiervorschlag Jens Hoppe: *Sammelrezension: Beiträge zur Geschichte des Berliner Jüdischen Museums, Sammelrezension, in: MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 6. Jg., 2012, Nr. 11, S. 1-5, online unter http://www.medaon.de/pdf/MEDAON_11_Hoppe.pdf [dd.mm.yyyy].*

Zum Rezensenten Jens Hoppe ist ein im Fach Geschichte an der Universität Münster promovierter Historiker, der vor allem zu jüdischer Geschichte und Kultur in Museen, zur Judenverfolgung während des Zweiten Weltkriegs in Südosteuropa und zuletzt zum Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg publiziert hat.